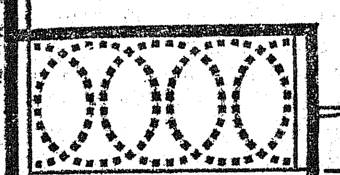
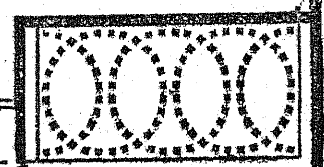


Lodzer Frauen-Zeitung



Beilage zur Neuen Lodzer Zeitung

Mittwoch, den (6.) 19. Februar 1913.

Einsendungen mögen an die Redaktion der „Neuen Lodzer Zeitung" mit dem Vermerk: „Für die Lodzer Frauen-Zeitung" gerichtet werden.

Mutterschaft.

Von Frieda Radel-Hamburg.

In allen Zeiten ist das Weib am höchsten geehrt worden als Mutter, und die Kunst aller Epochen hat sich immer wieder die Darstellung der Mütterlichkeit, die Verherrlichung der Mutterliebe als Vorwurf gewählt. Daraus wird so leicht geschlossen, daß die Mutterschaft eine ununterbrochene Aneinanderreihung von Freuden, eine Fülle der Glückseligkeit sei, und wenn einmal irgendeiner es wagt, Schädigungen aufzudecken, die unsere sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse für die Mutterschaft mit sich bringen, wenn sie daran erinnern, daß wir 60.000 Totgeburten im Jahre zählen und daß 350,000 bis 400.000 Säuglinge jährlich sterben, wenn sie betonen, daß die uneheliche Mutter mit ihrem Kind von der Gesellschaft ausgestoßen, vom Gesetz benachteiligt wird, dann glaubt man diese Beweise mit der Erwiderung abtun zu können, daß es sich hier um Ausnahmeerscheinungen handelt. Aber ernste Menschen können doch vor der Wucht der Tatsachen nicht die Illusion aufrechterhalten, daß die jahrtausendelange Glorifizierung der Mutterschaft ihr wirklich all das Glück gesichert, das sich in der Vorstellung mit dem Wort verbindet.

Von den 14 Millionen, die zur preußischen Einkommensteuer herangezogen werden, haben fast 85% ein jährliches Einkommen von weniger als 1500 Mk., und 51%, das ist mehr als die Hälfte der Gesamtbevölkerung, bleiben überhaupt unter der Steuergrenze. Wie soll aber eine Frau sorglos und in Freuden Mutter werden, wenn jede neue Geburt eine Unterbrechung der Erwerbsarbeit und eine Verminderung des täglichen Verdienstes zeitigt? Wie soll sie ihre Kinder verständig und in Liebe erziehen, wenn die Erwerbsnotwendigkeit sie des morgens früh aus dem Hause treibt und sie abends ermüdet in den ungeordneten Haushalt zu den ungepflegten Kindern zurückkehren läßt, und sich nun an die erschöpfende Berufstätigkeit die Besorgung der Hausfrauenpflichten anreiht? Ist dem Manne der Aufenthalt in der billigen, unbehaglichen Wohnung nicht angenehm, vertauscht er ihn mit dem Wirtshaus und verbringt die Feierabendstunden mit gleichgesinnten Bekannten, die Frau aber hat alle auf ihr ruhenden Lasten und Plagen klaglos zu tragen, und ihr Gesichtskreis, ihre Urteilskraft engen sich in diesem steten, dumpfen Gleichmaß, in dem unablässigen Sorgen mehr und mehr ein, wie ihr Körper von der Ueberlastung und der unzureichenden Ernährung schnell verwelkt, ihre Elastizität bald verloren geht. Als vor einiger Zeit der liberale Abgeordnete von Lißt im deutschen Reichstag verkündete, daß alljährlich in Deutschland 250.000 Jugendliche vor den Strafrichter kommen, da hat sich das alte Jammern van der zunehmenden Verrohung der Großstadtjugend wiederholt, und man hat wie immer versucht, die Schundlitteratur und die Kinos dafür verantwortlich zu machen. Gewiß haben sie einen verderblichen Einfluß auf kindliche Gemüter, aber wenn man sich einmal klar macht, daß in Berlin 28.792 übervölkerte Wohnungen vorhanden sind, in denen in einem einzigen heizbaren Raum sechs und mehr als sechs Personen hausen und den Schlafburschen und Schlafmädchen in vielen Fällen noch teilen, obwohl noch Heimindustrie darin betrieben wird, so findet man doch andere, viel tiefer liegende Zusammenhänge zwischen der Kriminalität der Jugendlichen und den sozialen Verhältnissen. Wir sollten nicht anklagen, sondere zu bessern versuchen und uns dabei den Wappenspruch der amerikanischen Jugendfürsorge zum Wahlspruch machen; „Vorbeugen ist besser als heilen." Und wenn wir vorbeugen wollen, dürfen wir weder das Wohnungselend, noch den Alkoholismus und die Kinderausbeutung und Mißhandlung dulden, noch dürfen wir die Gesetze der Rassenhygiene übersehen.

Wenn wir aus Tatsachen zu einer solchen Erkenntnis unsere Pflichten gelangt sind, dann empfinden wir ganz stark, daß alle unsere Zeit bewegenden Probleme in der Mutterschaft zusammenfließen. In ihr ruht die Gesundheit der nachfolgenden Generation, in ihr die wirtschaftliche und geistige Tüchtigkeit des heranwachsenden Geschlechtes, in ihr die sittliche und seelische Beeinflussung der Jugend, und darum genügt es auch nicht, die Mutter in poetischer Verklärung zu besingen, sie in Kunstwerken voll unbegrenzter Werte zu verherrlichen. Es muß etwas Tatsächliches geschehen, um der Mütterlichkeit, die in jedem Weibe verborgen liegt, die reichste Erfüllungsmöglichkeit zu sichern.

Adele Schreiber, die bekannte Herausgeberin des wertvollen Buches „Vom Kinde", hat in einem im Verlag von Albert Langen erschienenen Sammelwerk die Mutterschaft in allen ihren feinen Verästelungen mit dem Gesamtleben, in ihrer Wirkung auf die Entwickelung eines Volkes, aber auch in ihrer Rechtsstellung in ihrer erziehlichen Wirkung schildern lassen. Von Mutterrecht der vorchristlichen Zeit bis zu unseren Tagen, welche gewaltige Entwickelung und Umwandlung in der Auffassung von der Mutter, und welche Verschiedenheit doch wieder zwischen ihrer Stellung bei den primitiven und bei den Kulturvölkern, obwohl die Mütter sich in den verschiedenen Jahrtausenden und in den verschiedenen Rassen in ihren Gefühlen gleichgeblieben sind.

Gewiß hat es immer törichte, pflichtlose, unwissende Mütter gegeben, gewiß wäre unsagbar viel Kinderjammer und Kinderelend zu verhindern, wenn man die Frauen die Gesetze der Vererbung achten lehrte. Aber sollen wir anklagen, sollen wir nicht viel lieber hier bessern helfen? Zu Müttern erziehen! Schon in der Kinderstube in dem Knaben sowohl wie in dem Mädchen die zukünftigen Eltern sehen und dieses Bewußtsein auch in ihnen wecken, daß ist eine der Vorbedingungen für eine glücklichere Gestaltung der Mutterschaft. Aber das ganze Volk muß erst durchdrungen sein von der hohen Auffassung der Mutterschaft, die Frauen müssen erst ihren Einfluß auszuüben vermögen auf die Bildung, die Berufsvorbereitung, auf kommunale und staatliche Angelegenheiten, um daran mitzuhelfen, die Mutterschaft zu befreien von ihren größten Nöten und über die Kindheit Sonnenlicht und Jugendfreiheit auszustreuen.

Dieses bedeutsame und vielseitige Werk zeigt die Wege an, die zu diesem Ziel führen.



Zur Verlobung im deutschen Kaiserhause.
Prinzessin Viktoria Luise und ihr Verlobter, Prinz Ernst August von Cumberland, in Begleitung des Prinzen Oskar auf einem Spaziergang im Karlsruher Schloßpark.

Alles wiederholt sich nur im Leben,
Ewig jung ist nur die Phantasie;
Was sich nie und nirgends hat begeben,
Das allein veraltet nie!

Schiller.

Das Heer der Enttäuschten.

Ein Blick in den Spiegel der Statistik ist zuweilen nützlicher als ein ganzer Vortragszyklus über die Sozialprobleme unserer Zeit. Jüngst erst haben wir aus den Tabellen der Bevölkerungsstatistik erfahren, daß die Geburtenziffer in Deutschland seit zwei Jahren im Rückgange begriffen ist, und um Deutschlands Zukunft besorgte Seelen sahen sich veranlaßt, diese Tatsache dem Volk als dringliche Gewissenmahnung ins Ohr zu rufen. Indessen: Es gibt noch ernstere Sorgen, die ebenfalls im Bild der Statistik erkennbar werden und die wichtigste und für unsere Zeit charakteristischste ist jedenfalls die enorme Zunahme der Ehescheidungsprozesse. Die Statistik verzeichnet aus den beiden letzten Jahren ein geradezu beängstigendes Anschwellen der Ehescheidungsklagen, und eine Zusammenstellung der Ehescheidungen allein in Preußen aus den letzten zehn Jahren ergibt die Tatsache, daß in dieser Zeitspanne sich die gerichtlichen Ehescheidungen mehr als verdoppelt haben, während anderseits die Anträge und Prozesse zur Widerherstellung der ehelichen Gemeinschaft Jahr um Jahr in der Gesamtziffer zurückgehen. Vor zwölf Jahren zählte man in Preußen 6495 Ehescheidungsprozesse; im Jahre 1911 aber waren es 14.600 Ehescheidungsklagen: Und das, trotzdem das Bürgerliche Gesetzbuch die Ehescheidung erschwert und ihre gesetzlichen Voraussetzungen wesentlich verschärft hat.

Man könnte vielleicht im ersten Augenblick geneigt sein, auch für diese eigenartige Erscheinung im modernen Gesellschaftsleben soziale und wirtschaftliche Ursachen oder Schäden verantwortlich zu machen, die in allen Bevölkerungsschichten den Bestand der Ehe gefährden und das stillzufriedne Glück des Familienlebens beeinträchtigen. Die Statistik weist jedoch nach, daß der unsrer Zeit so rasch geläufig gewordene Erklärungsversuch sozialer Schäden mit wirtschaftlichen Ursachen auf die Zunahme der Ehescheidungen nicht anwendbar ist, denn in den weitaus meisten der vor Gericht verhandelten Ehescheidungsprozesse waren Ehebruch und bewiesene Untreue die Motive des Scheidungsantrags. In den verhandelten Prozessen wurden Mann und Frau prozentual fast gleichmäßig als schuldiger Teil erkannt, und besonders zahlreich waren die Fälle, in denen beide Eheleute sich als schuldig erwiesen und vor Gericht auch offen und ohne Scheu ihre Sünde bekannten. Als Motiv der Untreue wurden von den als schuldig erkannten Frauen Erlangung von Mitteln zur Befriedigung der Putzsucht, Eitelkeit, Langeweile und Vernachlässigung seitens des Mannes angegeben; von den Männern bekannten die meisten, daß Abneigung gegen die Gattin oder Verschwendungssucht der Frau sie der Ehe entfremdet habe. Man sieht hier also ein Bild verhängnisvollster Menschenirrung und Menschenschuld, und das trauliche Wort vom „Glück am eignen Herd" verblaßt fast vor diesem Gemälde des Unglücks im Hoffnungs- und Sehnsuchtsbereich der Ehe.

Unsere Zeit mit ihrer Erwerbshast, ihrer ausgeprägt materialistischen Daseinsauffassung und ihrem bis zur Erbitterung verschärften sozialen Wettbewerb ist sicherlich nicht geeignet, die Ethik des modernen Gesellschaftslebens zu idealisieren; im Gegenteil: Ihre Lebenstendenzen gravitieren nach unten; ihr Idealismus kennt längst nicht mehr das süße Glück verträumter Herzensromantik und ihre Sehnsucht hat alle Bande frommer Scheu, die Vätersitte klug gewoben, stürmend überwunden. Es konnte nicht ausbleiben, daß von dieser Wandlung in Welt- und Lebensauffassung auch die Ehe in Mitleidenschaft gezogen wurde, denn auf ihr ruht ja zum großen Teil das ganze Gebäude der sozialen Gesellschaftsordnung.

Nennen wir's nun „Entheiligung der Ehe", „Verflachung des Eheglücks" oder „Gefährdung des Ehefriedens durch die Stürme des Daseinskampfs": Wir sehen jedenfalls die Früchte der Entwicklung in der rapiden Steigerung der Ehescheidungsprozesse, in der sträflichen Häufung erwiesener Leichtsinnschuld und in dem Vorherrschen des Oberflächlichkeitsmoments in der sittlichen Wertung der Ehe überhaupt. Die eheliche Un-



Der Einzug des Brautpaares in Berlin.
Das Kaiserpaar, Prinzessin Viktoria Luise und Prinz Ernst August im Galawagen während der Fahrt zum Königlichen Schloß.

Er und Sie.

Skizze von Erna Büsing.

In der „Elektrischen" trafen sie sich wieder. — — —

Stillschweigend machte ich den Beobachter.

Sie hatte lässig in einer Ecke gelehnt, so rein an nichts denkend. Da betrat er den Wagen. Sofort war jede Lässigkeit aus ihrer Haltung entschwunden, den Kopf warf sie zurück, diese Geste war einstudiert, ihre lebhaften Augen zwang sie zu ruhigem Blick, sie wollte die Allüren einer Dame annehmen, wenigstens aber durchaus korrekt erscheinen.

Er war frohgelaunt gekommen. Doch, sowie er ihrer ansichtig wurde, stand im Augenblick das Stimmungsthermometer auf merklichem Tiefstand. Er mußte lebhaft in seinen Bewegungen sein, doch jetzt nahm er eine reservierte Haltung an, er ward so ganz und gar Ruhe, Ueberlegenheit, die für Diplomaten gut anlässig ist, weil die Gernhsamkeit immer den Rückschluß offen läßt, sie verberge Gedanken vor unliebsamen Aufdringlichen. Er hat das lustige Salzer-Buch. Gemächlich schlägt er es auf, liest anscheinend interessiert darin, doch seine Blicke sind starr, und würdest Du ihn späterhin bei allen Gütern, die ihm hoch und heilig sind, fragen, er würde Dir keinen Satz sagen können, der auf der Seite stand. Und doch scheint er so vertieft in das lustige Buch.

Sie zieht die unbehandschuhte Rechte aus ihrem Riesensammtmuff und bewegt spielend ihre schlanken, weißen Finger, um so ihren Brillantring zu meisterlicher Geltung zu bringen. Ach, ihr Gegenüber soll sich ärgern. Er wird den Ring schon sehen, ganz gewiß — und er wird denken, — ein Verehrer habe ihn ihr geschenkt, ach, wie schön ist das.

An den Haltestellen werden, wie das so üblich, alle Fahrgäste aneinander gestoßen. Dann blickt man doch auf, natürlich. — — — Und er und sie blicken ziemlich unvermittelt auf und blicken sich „zufällig" an. Eigentlich treiben ihre Augen ein empfindsames Spiel, doch alle zarten Fäden werden gleich wieder zerrissen.

Früher traf ich die beiden oft in der Stadt. Glücklich und zufrieden waren sie, und sie trieben sogar Kult mit ihrem Glück. Hernach kamen Langeweile, Neid und Klatsch der lieben Nächsten und beide wußten, daß sie durchaus nicht zueinander paßten. Und an diesem Gedanken hielten sie fest. Sie hüllen sich tief in diese Scheinwahrheit.

Doch, allein wie diese zufällige Begegnung in der „Elektrischen" sie erregt. Noch lange werden sie daran denken. Jede Sekunde münzt sich ihnen hier zur bleibenden Erinnerung. — — Ach, sie kennen sich nicht mehr; es ist doch solch' Alltagsgeschichte, daß man auseinandergeht; wie manches Verlöbnis wurde schon gelöst und wird noch gelöst werden . . . Jedoch, wie oft kreuzen sich ihre Gedanken. All' das „Vergessenwähnen" ist eitel Lug und Trug. Das „Einandergedenken" ist ein Gedanke nicht nur für stille Abendstunden, ganz plötzlich flammt er auf, er überstrahlt alles und läßt sich nicht mehr verscheuchen. Je mehr man gegen den Störenfried wütet, desto unangenehmer beträgt er sich, er vergällt sogar die unschuldigsten Freuden. Doch zu einer Friedensidee neigen sie nicht. Sie haben doch erkannt, daß sie nicht für einander passen, diese Ueberzeugung, dieser wichtige Entschluß hat sich ihnen doch aufgerungen.

Entschlüsse aber soll man halten, konsequent muß man doch bleiben. Sie hassen sich ja überhaupt. Das ew'ge Hassen zermürbt ja alles, ein Volk fällt wütend über das andere her und im Volke selbst, da steht eine Klasse im unauslöschlichen Haß der anderen gegenüber. Die Predigt des ew'gen Hasses, sie hören sie deutlich vernehmbar. — — — Doch die eigenen Gefühle sprechen weit mehr von Liebe, als von Haß. Aber, wenn sie diesen Stimmen Gehör geben wollten, dann würden sie sich vor sich selbst blamieren. Um jedoch die Blamage vor dem eigenen „Ich" zu entgehen, zertrümmern sie sich selbst die große, reine Herzensfröhlichkeit.

Die „Elektrische" hält. Wie ein Sieger verläßt er den Wagen, wie eine Siegerin bleibt sie zurück.

Ach, sie haben ja auch einen so bewundernswert starken Willen, sie sind so unendlich groß in ihrer Konsequenz und in ihrem Haß.

treue ist sicher keine Erfindung des zwanzigsten Jahrhunderts; ebensowenig wie die Putzsucht und Langeweile der Frauen oder die „Abneigung" der Männer; sie war auch früher vorhanden, stärker vielleicht oder schwächer ausgeprägt; heut indessen wird das Uebel nicht mehr im stillen Kämmerlein beweint, sondern vorm Scheidungstribunal lärmend als Sünde gebrandmarkt. Der Zweck „heiligt" demgemäß also auch dann die Mittel, wenn es gilt, Heiliges und Geheiligtes zu zertrümmern.

Reform der Trauermode.

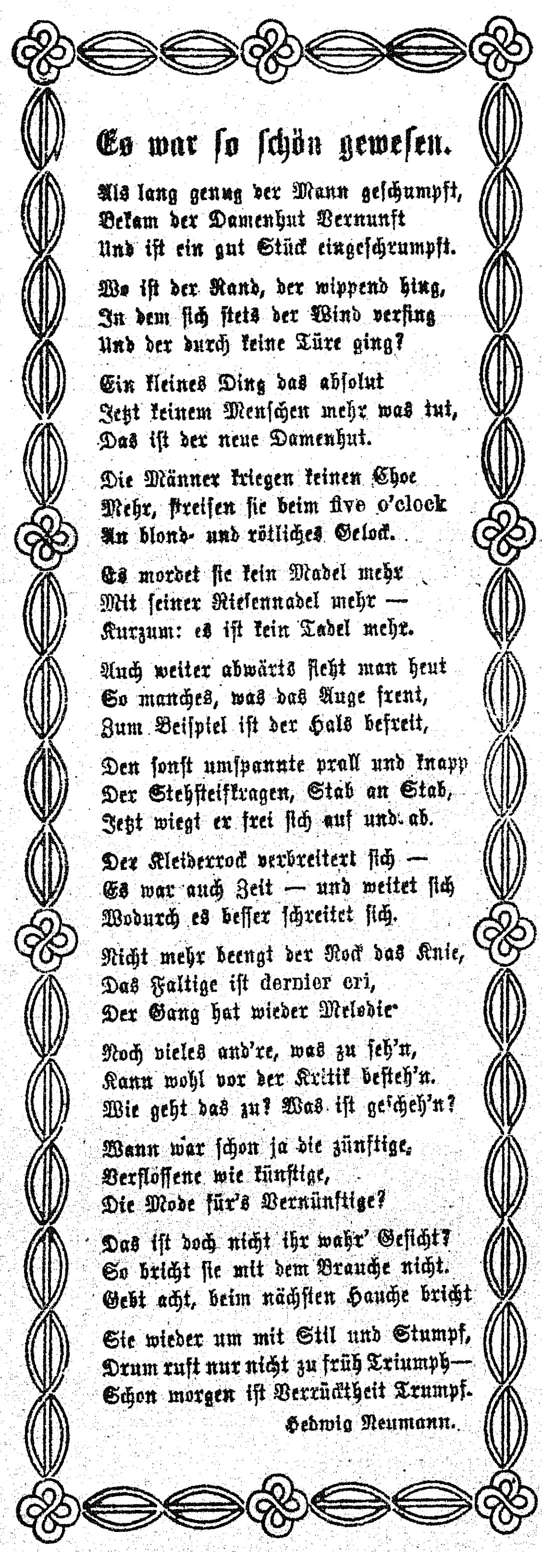
Die Healthy und Artistic Dreß Union in London veröffentlicht in ihrem Organ "Dreß Review" nachstehende beachtenswerte Vorschläge zur Reform der Trauerkleidung. „Die Ansichten der Menschen über Trauer," sagt Miß Minnie Theobald, die Direktrice der oberwähnten Zeitschrift, „haben sich in den letzten Jahren so geändert, daß ich dächte, es wäre an der Zeit, daß sich ihre Kleider auch änderten, da diese Kleidung doch ein Ausdruck der Trauer sein soll. Der Tod ist nicht mehr für die Mehrzahl von uns ein entsetzensvoller Augenblick des Schreckens, dem wir mit Furcht und Bangen entgegensehen, sondern er wird mehr und mehr als ein Naturprozeß betrachtet, so etwa wie der Uebergang von Winter zum Frühling.

Wir, unser wirkliches Selbst, hängen nicht ab vom sogenannten Leben oder Tod; wir dauern fort, mag es nun Sommer sein oder Winter. Jeder plötzliche Wechsel ist mit einer großen Erschütterung verbunden, und wir brauchen jede, nur irgend mögliche Unterstützung, um uns nach solcher Erschütterungen aufrecht zu erhalten. Auch körperliche Erschöpfung ist nach einer langen Krankheit durch die Pflege und die Bemühungen um den Kranken oft genug bei den Familienmitgliedern vorhanden. Sie brauchen also die allergesündeste Kleidung, die es gibt, eine Körperbedeckung, durch welche Sonne und Licht und Luft, die großen Heilmittel der Natur, am ungehindertsten Durchgang finden.

Und wir wählen Schwarz, die schädlichste aller Farben! Durch die Trauerkleidung wünsche ich auszudrücken, daß ich kürzlich eine ernste Gemütsbewegung durchzumachen hatte. Ich will die Leute wissen lassen, daß vom Tode mit mir nur in zarter und schonender Weise oder gar nicht gesprochen werden darf. Meine Kleidung muß derart sein, daß Fragen nach dem Befinden des nunmehr verstorbenen Kranken unmöglich seien, aber es soll in ihr keine krankhafte, selbstsüchtige Sehnsucht ausgedrückt werden. Weiß mit Schwarz aufgeputzt würde, denke ich, all dies in passendster Weise ausdrücken. Allein diese Farbe ist unpraktisch wegen der Rauch- und Rußentwicklung, die in allen Städten das Weiß bald verunreinigen würde.

Aber ein hübsches helles Quäkergrau mit Schwarz besetzt würde allen Anforderungen genügen und vielleicht noch harmonischer wirken, als der starke Gegensatz von Schwarz und Weiß. Krepp würde ich nicht verwerfen. Krepp ist ein Zeichen der Trauer, das jeder sofort erkennt. Es ist ein hübsches Material, eignet sich zum Besatz und beschwert das Kleid nicht. Es ist nicht sehr haltbar, doch, nur an geeigneten Stellen angebracht, hält es mindestens so lange, als eine Trauerzeit dauert. Ich persönlich würde mir ein nettes graues Straßenkleid kaufen, mit schwarzen Krepp besetzen, es tragen, bis es verbraucht aussieht, und dann die Trauer ablegen.

Wahrscheinlich würde ich mir für die Abende noch ein weißes Kleid mit etwas Schwarz aufputzen. Ich dächte, die Beschränkung auf ein einziges Kleid wäre ein passendes Zeichen der Trauer und würde in den Augen vieler Entsagung von gewohnter Vergnügungen und Ergebung ins Unvermeidliche andeuten. Zur Vervollständigung dieser Kleidung gehörten nur noch ein scharzer Hut und ein Paar schwarze Handschuhe. Ich würde ebensowenig daran denken, meine Ueberkleider, Mäntel, Cape dergleichen nicht weiter zu tragen, als ich etwa Teppiche oder Vorhänge wechseln würde. Ein Flor könnte um den Aermel des Mantels getragen werden und ein Cape läßt genug vom Trauerkleid sehen, um den Leuten den Stand der Sache klarzumachen, und darauf kommt es ja nur an. Auch ist die Ueberkleidung meist neutral genug in der Farbe, um mit dem Trauerkleid zu harmonieren. Meine Trauerausstattung wäre also nicht kostspielig,



Es war so schön gewesen.

Als lang genug der Mann geschumpft,
Bekam der Damenhut Vernunft
Und ist ein gut Stück eingeschrumpft.

Wo ist der Rand, der wippend hing,
In dem sich stets der Wind verfing
Und der durch keine Türe ging?

Ein kleines Ding das absolut
Jetzt keinem Menschen mehr was tut,
Das ist der neue Damenhut.

Die Männer kriegen keinen Choc
Mehr, freisen sie beim five o'clock
An blond- und rötliches Gelock.

Es mordet sie kein Madel mehr
Mit seiner Riesennadel mehr —
Kurzum: es ist kein Tadel mehr.

Auch weiter abwärts flekt man heut
So manches, was das Auge freut,
Zum Beispiel ist der Hals befreit,

Den sonst umspannte prall und knapp
Der Stehsteifkragen, Stab an Stab,
Jetzt wiegt er frei sich auf und ab.

Der Kleiderrock verbreitert sich —
Es war auch Zeit — und weitet sich
Wodurch es besser schreitet sich.

Nicht mehr beengt der Rock das Knie,
Das Faltige ist dernier cri,
Der Gang hat wieder Melodie.

Noch vieles and're, was zu seh'n,
Kann wohl vor der Kritik besteh'n.
Wie geht das zu? Was ist gescheh'n?

Wann war schon ja die zünftige,
Verflossene wie künftige,
Die Mode für's Vernünftige?

Das ist doch nicht ihr wahr' Gesicht?
So bricht sie mit dem Brauche nicht.
Gebt acht, beim nächsten Hauche bricht

Sie wieder um mit Stil und Stumpf,
Drum ruft nur nicht zu früh Triumph—
Schon morgen ist Verrücktheit Trumpf.

Hedwig Neumann.

und da ich sie nur einige Monate lang tragen würde, so kämen meine andern Kleider unterdessen nicht aus der Mode. Ich wage zu denken, daß die Trauerkleidung, wie ich sie vorgeschlugen habe, sofort von allen Frauen angenommen werden könnte und sich genügend den bestehenden Sitten anpaßt, um die Schüchternen nicht zu erschrecken und die Förmlichen nicht zu entsetzen. Dadurch würde das Düstere, welches jetzt das Grab oder das Krematorium umgibi, sehr aufgehellt worden.

Rein menschlich betrachtet, ist es vielleicht als glückliche Fügung zu schätzen, daß die vierzehnhundertsechzig reuigen Paare, die im vorletzten Jahr vom Gesetz die Lösung der als drückend erkannten Bande forderten, von der Fortsetzung einer Gemeinschaft befreit wurden, deren sittliche Voraussetzungen längst geschwunden waren und deren Fortdauer drum jedem der Beteiligten zur Qual geworden wäre. Ein großer Philanthrop hat einmal behauptet, das Gesetz, das die Ehescheidung erschwere, wirke demoralisierend, weil es die Ehe der Gefahr der Heuchelei und dem Zwang entsittlichender Duldung ausliefere und ihr dadurch allen Idealismus raube. Es läßt sich nicht verkennen, daß dieser Gedanke eine ernste Wahrheit in sich birgt, ebensowenig kann allerdings bestritten werden, daß der Staat ein berechtigtes Interesse daran hat, die Ehe in ihrem sittlichen Bestand durch starke Rechtsgarantieen zu schützen. Das Bürgerliche Gesetzbuch trug dieser Forderung Rechnung, indem es die Ehescheidung rechtlich erschwerte. Die erhoffte Wirkung ist aber nicht nur ausgeblieben, sondern die Ehescheidungen haben gerade im ersten Dezennium des neuen bürgerlichen Rechts eine Zunahme erfahren, die zu ernsten Bedenken Anlaß gibt. Und wenn wir auch in dieser Erscheinung ein „Zeichen der Zeit" zu erblicken haben, so müssen wir der Statistik eigentlich denkbar sein, die in dürren Zahlenreihen uns daran erinnert, daß auch im zwanzigsten Jahrhundert der Wahn noch kurz, die Reue aber ... länger ist!

F. H.

Der Nähtisch.

In den Zimmern unsrer Großmütter spielte der Nähtisch eine wichtige Rolle. Damals, als man noch Zeit und Neigung hatte, jene mühsamen und oft künstlerisch wertvollen Handarbeiten zu machen, die wir heute sorgsam als Pietätsstücke bewahren oder auf Ausstellungen mit Stolz und Freude aufzeigen, damals liebte man das kleine Möbel, das all die notwendigen Werkzeuge zu den hübschen Arbeiten barg und dem etwas von dem Persönlichkeitszauber der Besitzerin anhaftete. In altem Familienbesitz finden wir noch jene zierlichen spinnenfüßigen Tischchen aus Mahagoni- oder Birkenholz, das Fachwerk oft von wohlriechendem Rosen- oder Zedernholz, mit jenen vielfältigen Kästchen und Schuben, die auf uns Kinder einen wunderbar geheimnisvollen Reiz ausübten. Dann kam die Mode der schweren Renaissancemöbel, die solche gebrechlichen Tischchen nicht neben sich duldeten.

Auch begann die Herrschaft der Nähmaschine, die den Nähtitch scheinbar überflüssig machte; ein Kasten für Garnrollen und Scheren genügte. Der Nähtisch verschwand aus vielen Einrichtungen. Aber seit wir uns aus dem düstern Prunk italienischer Renaissancepaläste und mittelalterlicher Burgen und Herrensitze in unsern Wohnungen zu dem bürgerlichen gemütlichen Stil der Biedermeierzeit zurückzufinden beginnen, seit wir wieder zweckmäßige und trauliche Gebrauchsgegenstände um uns haben wollen, kommt auch das alte liebe Möbel wieder zu Ehren. Es trifft sich glücklich, daß anscheinend auch die Alleinherrschaft der Nähmaschine in der häuslichen Arbeitsstube gebrochen ist. Man besinnt sich wieder auf den künstlerischen Wert der Handarbeit, und allerlei Bestrebunger regen sich, die Handgeschicklichkeit der Frau aufs neue zu beleben und zu vervollkommnen. Vielleicht wird es nun auch wieder Sitte, den jungen Mädchen zur Konfirmation oder zum nächsten Geburtstag danach einen Nähtisch zu schenken als erstes eigenes Besitztum.

Ein solcher Besitz weckt die Lust zu Handarbeiten; wie ein eigener Schreibtisch die Lust zum Briefschreiben anregt. In der Ausstellung im Hohenzollern-Kunstgewerbehaus in Berlin befindet sich eine Anzahl reizender moderner Nähtische, die fast sämtlich auf alte Formen zurückgreifen. Da sind die zierlichen runden Tische mit drei geraden oder leicht gebogenen Beinen, die ein wenig an die Form des antiken Drei-

fußes erinnern. Hübsche Nachahmungen echter Modelle sind ein Tisch aus weichem Holz, hell lackiert, die Platte mit leichter Bemalung, und ein andrer aus Birnbaum mit Ebenholzeinlagen und korbartigen Ebenholzstäben zwischen den Füßen. Beide Tische sind durch ein Drehen der Platte zu öffnen. Das Innere zeigt das übliche Fachwerk, das in der Mitte herauszunehmen ist und die Oeffnung zu einem seidenen Beutel freigibt, der, unter dem Tisch hängend, dazu bestimmt ist, die Arbeit aufzunehmen. Er ist an dem hellen Tisch von grüner, an dem andern von gold- und braungemusterter Seide. Diese Anordnung eines unter der Platte hängenden Seidenbeutels zeigt auch ein vierbeiniger Tisch aus Altmahagoni, mit eingelegter Tischplatte.

Das erste Schubfach enthält die Näheinrichtung in Fachwerk von grünem Leder, mit dem zweiten Schubfach zieht man den Arbeitsbeutel heraus. Ein Nähtisch aus hellem Satinholz mit geschweifter Platte zeigt eine eigentümliche Form. Unter dem oberen flachen Schub für das Nähnecessaire befindet sich ein tiefes, kommodenartiges Schubfach, das nach unten spitz zuläuft, die Beutelform also gleichsam in Holz imitiert. Sehr zierlich sind zwei Tische, die eigentlich nur aus einem Rohr- respektive einem Holzgestell und dem dazwischen hängenden Arbeitsbeutel bestehen. An der Innenseite des Deckels sind Schere und Nadeln untergebracht, eine kleine Leiste am oberen Rande des Beutels ist für die Garnrollen bestimmt. Als Arbeitstisch für den Garten ist ein Nähtisch aus grauen Ahornholz gedacht, der auf vier leichten Füßen einen korbartigen Aufbau mit Henkel trägt und sehr bequem und leicht transportiert werden kann.

Vermischtes.

Der Hofstaat der Kaiserin von Japan. Wie die japanische Frauenzeitung „Djogaku Sekai" berichtet, besteht der weibliche Hofstaat der Kaiserin von Japan aus dreißig Damen, die sich in fünf Rangstufen gliedern. Indessen können nur die Angehörigen der ersten Rangsklasse, die sogenannten „Danna", als Hofdamen im eigentlichen Sinne des Wortes gelten, während die andern in der Hauptsache die Funktionen der Kammerfrau ausüben. Die Danna haben von morgens 8 Uhr bis abends 10 Uhr den direkten Dienst bei der Kaiserin und werden ihrerseits von der „Shimmio" bedient, die schon um 5 Uhr aufstehen, die Zimmer in Ordnung bringen und alles für die Tafel und die Toilette der Danna vorbereiten müssen. Die Shimmio kleiden die Danna an, die den Dienst bei der Kaiserin haben. Es handelt sich dabei um eine verwickelte, ermüdende Prozedur, bei der das Prinzip der Arbeitsteilung insofern zur Geltung kommt, als sich eine Kategorie der Kammerfrauen mit dem oberen Teil der Figur der anzuziehenden Danna beschäftigt, während den andern die Toilettenfrage für die Partie unterhalb der Taille überlassen bleibt. Wenn es das Geschäft mit sich bringt, daß eine Shimmio der letzteren Kategorie eine Verrichtung oberhalb des Gürtels zu vollziehen hat, muß sie sich die Hände waschen, was kniend zu geschehen hat. Ebenso ist die Aufgabe der unteren Kategorien der Shimmios nach den zu bekleidenden Partien eingeteilt.

Die dänische Regierungsvorlage für das allgemeine politische Wahlrecht von Männern und Frauen hat Aussicht, im Abgeordnetenhause eine starke Mehrheit zu finden. Man rechnet auf 100 gegen 14 Stimmen. Im Oberhause, wo bisher eine starke konservative Strömung gegen das allgemeine Wahlrecht der Frauen vorhanden war, ist durch Nachwahlen eine beträchtliche Verminderung der Gegner zu verzeichnen, sodaß man auch dort auf Annahme der Vorlage, wenn auch nur mit geringer Majorität, rechnen kann. Falls diese Voraussagen eintreffen, so



Adelina Patti,
die berühmte Sängerin, die am 19. Februar ihren 70. Geburtstag feiert.

geht die Vorlage noch in dieser Session durch beide Häuser, woranf im Frühjahr 1913 deren Auflösung erfolgt. Nimmt auch der neue Landtag die Verfassungsrevision in unveränderter Form wieder an, so hat sie Gesetzeskraft und die Frauen werden in der Lage sein, im Herbst 1913 zum 1. Mal ihr Wahlrecht auszuüben.

Für Küche und Haus.

Vorzügliche Sülzen.

Sülze aus Rindsfuß. Einen Rindsfuß läßt man sich vom Fleischer zerhacken, bringt ihn mit zirca 6 Quart Wasser zum Feuer und läßt ihn einen ganzen Tag lang langsam kochen, bis bis das Fleisch vollständig vom Knochen gelöst und weich ist. Etwa eine Stunde, ehe man den Topf vom Feuer nimmt, gibt man verschiedenes Suppengrün in die Brühe, auch 1 ganze Zwiebel, ein oder zwei Zähnchen Knoblauch — wer das mag, — Salz nach Geschmack, einige ganze Pfefferkörner, zwei Lorbeerblätter und 3 Maggi-Würfel. Vom Feuer genommen, wird das Fleisch von den Knochen gelöst, fein zerhackt, mit der durchgesiebten Brühe vermischt und in mit kaltem Wasser ausgespülte Formen gegossen, deren Boden man nach Belieben mit Pfeffergurken, Scheiben hart gekochte Eier, Zitronenscheiben etc. belegt hat. Kalt geworden läßt sich die Sülze leicht stürzen.

Sülze aus Kalbsfüßen. Personen mit schwachem Magen, die eine Sülze aus Rinderfüßen hergestellt nicht verdauen können, ist eine solche aus Kalbsfüßen zu empfehlen. Diese wird wie die vorige hergestellt, nur wird weniger Gewürz dazu genommen. Man rechnet auf 2 Kalbsfüße, die nur einige Stunden zu kochen brauchen, zirca 3 bis 4 Quart Wasser. Man läßt zirka 1 Pfd. Kalbfleisch mitkochen, das zusammen mit dem Fleisch der Füße, nach dem es fertig ist, zerhackt wird. Man bereitet diese Brühe mit Suppengemüse, 1 Zwiebel und 2 Maggiwürfeln, Knoblauch und Pfeffer evtl. auch die Lorbeerblätter läßt man weg, wenn man es nicht vertragen sollte.

Zu beiden Sülzen eignet sich vorzüglich eine Senfsauce, die man herstellt, indem man 3 Teelöffel zubereiteten Mostrich mit $1^{1}/_{2}$ Teelöffeln Zucker, 3 Eßlöffeln gutem, nicht zu starkem Weinessig und einem Teelöffel Maggiwürze vermischt.

Kartoffelsalat mit Senfsauce. Man rührt 2 noch warme Dotter hartgesottener Eier mit Essig, Provenceöl, 2 Kaffeelöffel voll Senf, 1 Löffel Salz, $^{1}/_{2}$ Kaffeelöffel Maggiwürze, etwas Pfeffer zu zarter Sauce und mengt damit die in Scheiben geschnittenen Kartoffeln. B. T.

Praktische Winke.

Weißwein in angebrochener Flasche kann man gut mehrere Tage aufbewahren, ohne daß er an Blume, Farbe und Geschmack verliert, wenn man die Flasche sofort fest verkorkt in eine kühle dunkle Ecke stellt und zwar mit dem Hals nach unten.

Der Leimtopf im Hause. Wie es am vorteilhaftesten ist, wenn man einen kleinen Riß im Kleid sofort stopft, so ist es auch am besten, wenn man an den Möbeln kleine Leisten, Friese und Aufsätze, Knöpfe und Eckstückchen, die sich beim täglichen Staubwischen leicht lösen, sofort anleimt und nicht erst wartet, bis sie verloren gehen, von den Kindern als Spielzeug benutzt oder von Hund beknabbert werden. Die tüchtige Hausfrau hält sich selbst einen Leimtopf, sie kauft ein wenig Tischlerleim, füllt ihn in eine leere Konservenbüchse und braucht nun nur einen Pinsel dazu. Vor den Gebrauch ist der Leim jedesmal anzuwärmen. Vor allen muß an der zu leimenden Stelle der alte Leim gut abgekratzt werden, sonst mißlingt die Arbeit, und der Leim hält nicht. Man legt die geleimten kleineren Möbelstücke so hin, daß das angeleimte sich nicht ablösen kann; ist dies nicht angängig, so schützt man die geleimten Teile oder bindet sie fest. Liegende Teile können beschwert werden. Den überschüssigen Leim wischt man von polierten oder gewachsten Gegenständen sofort ab. Kommt es einmal vor, daß der Leimtopf umgeschüttet wird, so ist es besser, man läßt die Maße erst angetrocknen und entfernt darauf den angetrockneten Leim mit einem Messer.

Dem Wasser zum Türen- und Fensterbretterwaschen etwas Terpentin zugesetzt, reinigt gut und gibt wunderschönen Glanz.

Um angeschnittene Zitronen wochenlang frisch zu erhalten, steckt man sie mit der Schnittfläche auf ein Likörgläschen oder leeres Fleischextraktbüchschen, das $^{1}/_{4}$ voll Essig gegossen wird. Der Essig erhält das Saftige des Fleisches.

Küchenzettel für die Woche.

Sonntag: Fleischbrühe mit Reis und Blumenkohl, Pasteten, Entenbraten mit Apfelmus, Apfelsinengelée.
Montag: Gemüsesuppe, Pökelzunge mit Rosenkohl und Kartoffeln, Käsetorte.
Dienstag: Graupensuppe, Rindsfilet, Kartoffelpurée, rote Rüben, Backpflaumen.
Mittwoch: Erbsensuppe mit magerem Speck, Kalbfleisch gedämpft mit Kartoffeln und Blumenkohl, Omelette mit Apfelkompott.
Donnerstag: Lungensuppe mit Semmelklößchen, Lungenhachee mit Kartoffeln, saure Gurken, Apfelsinenkompott.
Freitag: Fischsuppe, gebratener Hecht mit Kartoffelsalat, Nudelpudding.
Sonnabend: Pilzsuppe, Brazy mit roter Grütze, Aprikosenkompott.

Mahnung.

Schilt nimmermehr die Stunde hart,
Die fort von dir was Teures reißt!
Sie schreitet durch die Gegenwart
Als ferner Zukunft dunkler Geist;
Sie will dich vorbereiten ernst
Auf das, was unabwendbar droht,
Damit du heut entbehren lernst,
Was morgen sicher raubt der Tod.

Hebbel.

Briefkasten der Redaktion.

Kann jemand so freundlich sein und mir mitteilen, wie man eine Zitronen-Crême bereitet? E. F.

Herausgeber und Redakteur A. Drewing. Druckerei der „Neuen Lodzer Zeitung."